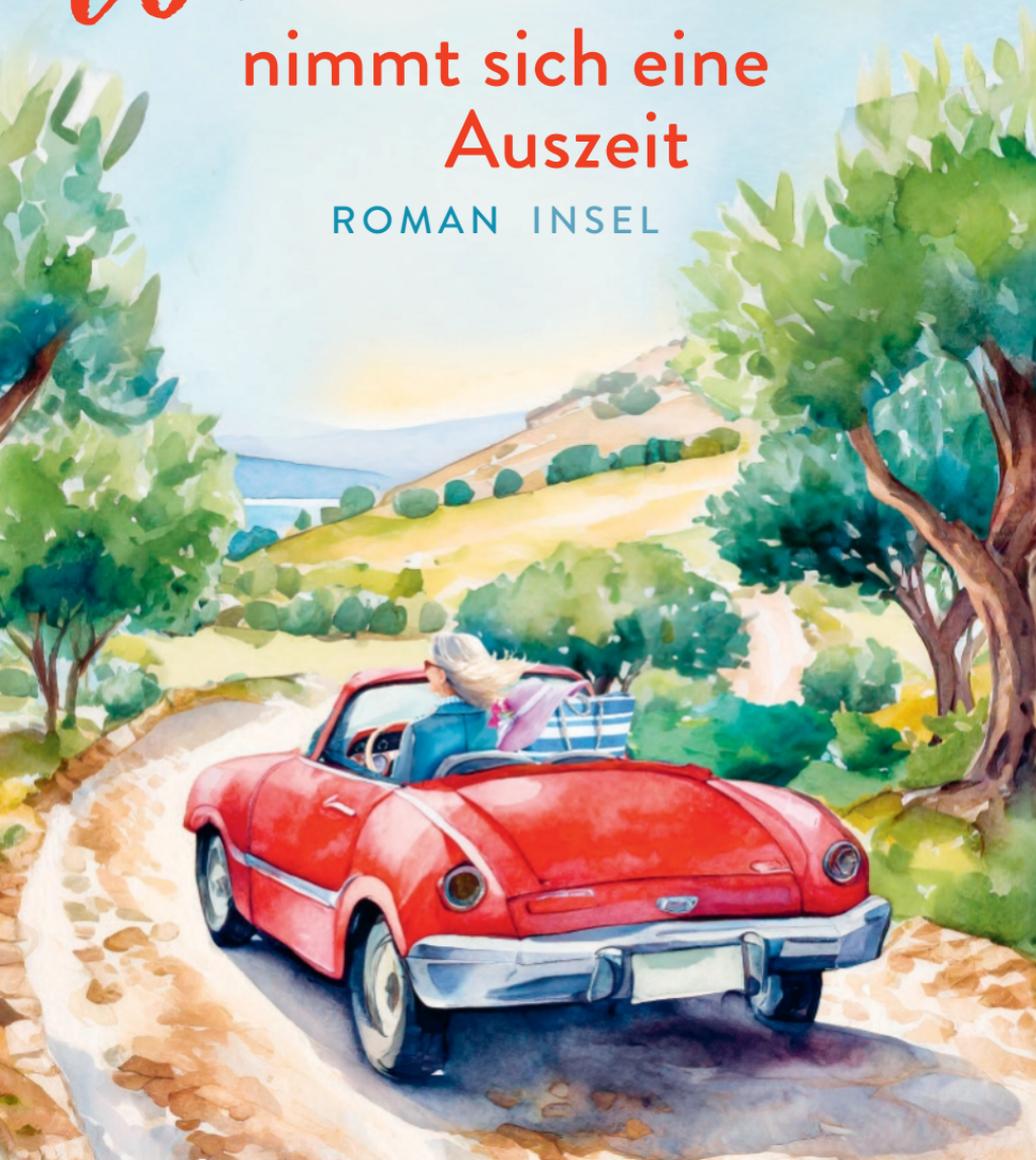


JOANNA NELL

*Mrs
Winterbottom*

nimmt sich eine
Auszeit

ROMAN INSEL





Endlich frei! Endlich reisen! Nun könnte dieser Traum wahr werden. Nach vierzig Jahren hängen Heather und ihr Mann Alan das Stethoskop an den Nagel und übergeben ihre Arztpraxis an einen Nachfolger. Schon lange hat Heather davon geträumt, die griechischen Inseln zu erkunden und aufregende Abenteuer zu erleben. Doch Reisen steht nicht auf Alans To-do-Liste. Er will sein eigenes Gemüse anbauen und den Haushalt neu organisieren – Pech nur, dass er von beidem so gar keine Ahnung hat ... Irgendwann reicht es Heather. Sie begibt sich allein auf ihre ganz eigene Odyssee durch Griechenland – mit vielen zauberhaften Erlebnissen und amourösen Versuchen ...

»Nimmt die Leser mit auf eine wunderbare Reise. Eine warmherzige Lektüre von Joanna Nell, die fesselnde Geschichten erzählt.« *The Australian*

»Ein Vergnügen. Warmherzige Charaktere und Beobachtungen und ein tolles Tempo.« *Amanda Hampson*

Joanna Nell ist Ärztin und eine international erfolgreiche Autorin. Sie hat bislang fünf Romane veröffentlicht; ihre Kurzgeschichten wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet und in Magazinen, Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Die gebürtige Britin lebt seit 2003 mit ihrem Mann und ihrem Labrador an den Nordstränden von Sydney, Australien. www.joannanell.com

JOANNA NELL

Mrs
Winterbottom

nimmt sich eine
Auszeit

ROMAN

Aus dem Englischen von Sonja Hauser
und Susanne Hornfeck

INSEL VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Mrs Winterbottom Takes a Gap Year bei Hachette Australia.
Die Zitate aus der *Odyssee* folgen der deutschen Übersetzung
von Johann Heinrich Voß aus dem Jahr 1781.



Erste Auflage 2024
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: GGP media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64476-7

www.insel-verlag.de

Für Peter

Der Sinn des Reisens besteht darin, die Vorstellungen
mit der Wirklichkeit abzugleichen und die Dinge so zu
sehen, wie sie sind, und nicht, wie sie sein könnten.

Samuel Johnson

Kapitel 1

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge

Dr. Heather Winterbottom sagte oft im Scherz, sie sei an ihrem ersten Arbeitstag eine halbe Stunde in Rückstand geraten und habe es in den folgenden vierzig Jahren nicht geschafft, diese wieder aufzuholen. Ständig entschuldigte sie sich dafür, dass sie ihre Patienten warten ließ, selbst bei den wenigen Malen, an denen sie den Termin tatsächlich einhielt. Ihr Gesicht hatte einen Ausdruck dauerhafter Zerknirschung angenommen. Doch das würde sich jetzt ändern. Heute war ihr letzter Tag als Ärztin! Endlich konnte sie die kostbaren dreißig Minuten zurückbekommen und ihrem restlichen Leben zuschlagen. Eine neue Welt tat sich auf jenseits des Netherwood-Medical-Center, so viele Dinge, die sie tun und sehen wollte. Dieser Tag markierte den Beginn eines völlig neuen Kapitels, wenn nicht sogar eines gänzlich neuen Lebens. Zuvor jedoch musste sie einen Wattepfropf aus Mr Cliftons linkem Ohr entfernen.

Mrs Clifton hatte ihrem Mann noch nie zugetraut, ein effizienter Hüter seines eigenen Körpers zu sein, und begleitete ihn daher immer zu seinen Arztterminen. Gemeinsam brachten sie es auf genügend Stunden in Heathers Wartezimmer, um es als zweiten Wohnsitz beanspruchen zu können, und Mrs Clifton hatte in ihrer praktischen Art stets belegte Brote und eine Thermoskanne Tee dabei.

Die Cliftons gehörten zu jenen Paaren, die sich gegen-

seitig den Dreck von den Stiefeln kratzen, bevor sie ins Auto steigen. Sie trugen die gleichen Fleecejacken und beendeten ihre Sätze füreinander. Die Cliftons sah man so gut wie niemals getrennt – ganz anders als Heather und ihren Ehemann Alan, obwohl sie zusammenlebten und in derselben Praxis arbeiteten.

Heather rief Mr Cliftons Akte auf dem Bildschirm auf, während das Paar darüber diskutierte, wer auf welchem Stuhl sitzen sollte.

»Du bist der Patient, Bob«, beharrte Cynthia Clifton, wobei ihr Ton nicht zu ihrem lächelnden Gesicht passte.

»Aber du bist diejenige, die redet.« Bobs gezwungenes Lächeln spiegelte das seiner Frau.

»Wie lang sind Sie beide eigentlich verheiratet?«, fragte Heather, während sie mit gezückter Pinzette in den Ohrenspegel spähte.

»Fünfzig Jahre«, antworteten sie unisono.

»Und nie ein böses Wort«, sagte Cynthia.

»Nur deshalb, weil wir kaum miteinander reden.« Bob lachte, und seine Frau gab ihm einen scherzhaften Klaps auf den Arm.

Heather inspizierte den Wattepfropfen am Ende der Pinzette. »Denken Sie dran, Bob, mit nichts Kleinerem im Ohr bohren als mit dem eigenen Ellbogen.«

»Ich habe es ihm schon wer weiß wie oft gesagt, Frau Doktor, aber er hört ja nicht auf mich.«

Bob schob das Kinn vor und rieb sein Ohr. »Weshalb, glaubst du, stopfe ich mir Watte in die Ohren?«

Heather lächelte. Die Muskeln um Augen und Mund fühlten sich angespannt und fremd an. Neben allgemeiner Fitness war einer ihrer Vorsätze für den Ruhestand, sich endlich die ewige Entschuldigung aus ihrem Gesichtsausdruck abzutrainieren.

»Das ist für Sie, Dr. Winterbottom«, sagte Cynthia und hielt ihr eine bunt gestreifte Geschenktüte hin.

»Wir werden Sie vermissen«, fügte Bob hinzu. »Sie sind die beste Ärztin, die wir je hatten.«

Die einzige Ärztin, die ihr je hattet, hätte Heather beinahe ergänzt, denn die Cliftons weigerten sich, zu anderen Kolleginnen oder Kollegen in der Gemeinschaftspraxis zu gehen. Bei den seltenen Urlauben, die ihr und Alan vergönnt gewesen waren, hatten Bob und Cynthia ihre kollektiven Gebrechen bis zu ihrer Rückkehr aufgespart. Trotzdem war es schön, zur Abwechslung statt einer Beschwerde auch mal ein Lob zu bekommen.

Heather öffnete die Tüte. Zunächst war sie sich nicht sicher, was sie von dem großen, gepolsterten Rechteck mit dem farbenfrohen Morris-Muster halten sollte.

»Es ist ein Kniekissen«, assistierte Cynthia, »zum Jäten der Rabatten.«

»Danke, das ist ganz reizend von Ihnen.« Heather versuchte sich zu erinnern, ob sie überhaupt Rabatten im Garten hatte.

»Wir könnten uns ein Leben ohne unseren Garten nicht vorstellen, nicht wahr, Bob?«

»Zumindest gibt er uns einen Grund, jeden Morgen aufzustehen.«

Heather hoffte, dass ihr und Alan künftig nicht das gleiche Leben aus Pflanzerde und Treppenlift beschieden sein würde.

Nach einer tränenreichen Abschiedsumarmung von Cynthia und einem stoischen Handschlag von Bob legte Heather das Kniekissen auf den wachsenden Stapel von Grußkarten und Gartenutensilien unter ihrem Schreibtisch. Eine ihrer Patientinnen hatte ihr einen Becher mit dem Cartoon eines Ehepaars neben einem blauen Wohn-

mobil und der Unterschrift »Lebe deinen Traum« geschenkt, einer ihrer einsichtigeren Stammkunden hatte sich für eine Flasche Sherry entschieden.

Es blieb gerade Zeit genug, um einen Schluck kalten Kaffee zu nehmen und ihn wieder auszuspucken, bevor sie den nächsten Patienten hereinrief. Noch nicht mal neun, und sie war bereits eine Dreiviertelstunde im Rückstand – eine persönliche Bestleistung. Morgen jedoch würde sie ihren Kaffee trinken, solange er noch heiß war. Bei einem gemütlichen Frühstück im Freien würden Alan und sie den Rest ihres Lebens planen. Sie freute sich darauf, endlich ein normales Gespräch mit ihrem Mann zu führen, anstatt sich über Patienten auszutauschen oder Begriffe wie »Rahmenplan« oder »Anteilseigner« im Mund zu führen, die eher in eine Vorstandsetage gehörten als in eine Arztpraxis. Eine andere Welt war zum Greifen nah. Sie musste nur noch die heutigen Termine abarbeiten und dreiundsiebzig Leute zurückrufen.

Um sich Mut zu machen, gestattete sie sich einen Blick auf den Reiseprospekt, den sie unter ungelesenen Nummern des *British Medical Journal* verborgen hielt. Schon seit Jahren fand sie keine Zeit mehr, das *BMJ* zu lesen, und sie würde mit Sicherheit keine Sekunde ihres Ruhestandes damit verschwenden, das nachzuholen. Nein, *Wunderbare griechische Inselwelt* hatte sie sich vor ein paar Wochen in dem Reisebüro gegenüber ihrem Friseur besorgt, das war der Lesestoff, der sie jetzt interessierte. Sie blätterte den Prospekt durch und warf einen sehnsüchtigen Blick auf einsame Strände, Olivenhaine und weiß gekalkte Häuser, bevor sie ihn wieder unter den Stapel schob.

Als sie den nächsten Namen auf der Liste sah, erwog sie kurz, den Sherry zu öffnen. Im Wartezimmer rannte Jaxon Smith zwischen den besetzten Stuhlreihen hin und her

und drosch mit seiner Plastik-AK-47 aus auf die Knie der anderen Wartenden ein. Aus jedem Nasenloch rann eine Schneckenspur aus silbrigem Rotz, der auf seiner Oberlippe zu einer grünlichen Kruste getrocknet war. Als Heather ihn aufrief, zerrte ihn Mrs Smith, in Leggings wie in eine Wursthaut gepresst, am Pferdeschwanz des ansonsten kahlgeschorenen Hinterkopfes ins Sprechzimmer.

Sieben Minuten später gingen sie wieder, und Mrs Smith rief über die Schulter zurück: »Vergessen Sie nicht, dass Sie Ihr Geld mit mir verdienen!«

Heather verkniff es sich, darauf hinzuweisen, dass die einzigen Steuern, die die Smiths jemals gezahlt hatten, die unvermeidlichen Abgaben auf Alkohol und Kippen waren. Sie war vorrangig damit beschäftigt, ihr verwüstetes Sprechzimmer wieder in Ordnung zu bringen. Jeder Schrank war durchwühlt, eine ganze Rolle Papier für die Behandlungsliege kringelte sich in Schleifen auf dem Boden, und die Vorhangschiene um die Liege, die dem Gewicht eines kräftigen Vierjährigen nicht hatte standhalten können, lag dort wie ein kollabiertes Zelt am Ende des Glastonbury-Festivals. Dennoch war Heather dem jungen Berserker und seiner abscheulichen Mutter beinahe dankbar. Falls sie künftig ein schlechtes Gewissen bekäme, weil sie die Cliftons und Hunderte anderer Patienten, die sie mittlerweile als ihre Familie betrachtete, im Stich gelassen hatte, würde sie an Jaxon Smith denken.

Um die Mitte des Vormittags zwickte Heathers Plastikhaarklammer in ihre Kopfhaut, und sie fragte sich, wie es sein konnte, dass sie dehydriert war und trotzdem so dringend aufs Klo musste. Medizinstudenten gegenüber witzelte sie oft, dass man als erfolgreiche Allgemeinmedizinerin ein weiches Herz, ein dickes Fell und eine Vierzig-Liter-Blase brauche. Leider war ihr Fassungsvermö-

gen nicht mehr das, was es einmal gewesen war, und der nächste Patient würde wohl oder übel warten müssen. Als sie über den Flur zur Toilette hastete, stieß sie beinahe mit Alan zusammen, der gerade aus seinem Sprechzimmer kam.

»Na, wie läuft dein letzter Tag?«, fragte er.

»Der übliche Kleinkrieg«, entgegnete Heather. »Aber ausnahmsweise habe ich es geschafft, den Papierstau am Drucker selbst zu beheben, also nicht allzu schlecht.«

Alan warf einen Blick auf seine Uhr. »Vergiss nicht, dass die Mädels für halb eine Überraschungsparty geplant haben.«

Die nicht ganz so überraschende Party. Schon den ganzen Morgen schwebten zwei Heliumballons mit der Aufschrift »Alles Gute für den Ruhestand« durch den Behandlungsraum, und jedes Mal, wenn die Tür zum Wartezimmer aufging, versuchten die grellbunten Luftschiffe in die Freiheit zu entkommen. Am liebsten hätte Heather die Eingangstür geöffnet, um sie endgültig entschwinden zu sehen. Einer der Ballons, schon etwas schlaff und schrumpelig, taumelte auf Augenhöhe, während der andere noch prall und elastisch unter der Decke hing. Sie konnte nicht umhin, das als Metapher zu sehen. Angetrieben von dem, was danach kam, ging Heather schwungvoll in die Zielgerade, während Alan ermattet wirkte und aussah, als schaffe er es nur mit Mühe bis zur Mittagspause.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte Heather und forschte in seinem blassen Gesicht. Es war ein denkwürdiger Tag für ihn, der mehr bedeutete als das Ende eines Jobs. Heather war dankbar, es einigermaßen unbeschadet bis hierher geschafft zu haben, sie war sich aber darüber im Klaren, dass Alan die Dinge anders nahm.

»Alles gut«, erwiderte er. »Mir geht's bestens.«

Das »gut« nahm sie ihm ab. Das »bestens« nicht. »Wirklich?«

Er nahm Haltung an, richtete sich ein paar Zentimeter auf und versteifte seine ohnehin schon steife Oberlippe. »Besser denn je. Ich bin gewappnet für die letzte Schlacht mit der Netherwood-Medical-Center-Patientenvertretung«, sagte er mit Bezug auf jene Gruppe Freiwilliger, die ihm allmonatlich erklärte, wie er die Praxis zu führen habe, die er und Heather die letzten vierzig Jahre erfolgreich geleitet hatten.

»Überraschung!«

Ein Partykracher knallte. Moleküle von Schwarzpulver hatten Heathers Nase kaum erreicht, die bunten Bänder kaum den Boden berührt, als Rita, die erschreckend effiziente Empfangskraft, bereits sämtliche Spuren mit Kehrbesen und Schaufel beseitigte.

»O mein Gott«, sagte Heather und schlug die Hände mit einer Geste vor die Brust, die der British Academy Film Awards in der Kategorie Melodrama würdig gewesen wäre. »All das hätte ich ja nie erwartet ...«

All das. Das Fingerfood in liliputanischen Ausmaßen – Mini-Sandwiches, Mini-Wraps, Mini-Frittatas und Mini-Muffins – war eine erfreuliche Abwechslung zu Mr Kiplings üblichem Catering. Das einzige Zugeständnis an die Tradition war eine Platte mit den von Alan heißgeliebten Würstchen im Schlafrock.

»Tolles Buffet«, sagte Alan und leckte sich voller Vorfreude die Finger.

Jemand reichte Heather einen kleinen Schluck warmen Prosecco, der leicht in ein Abstrichröhrchen gepasst

hätte, und sie nahm sich ein Sandwich. Sie nippte an ihrem Glas und sah in die Runde lächelnder Gesichter. Neben den Sprechstundenhilfen, den Pflegefachkräften und der Praktikantin waren auch die »bedrohten Fünf« im Außendienst vertreten: Gemeindegeschwestern, Gesundheitsbetreuer, Physiotherapeuten, mehr Hebammen, als es derzeit Schwangere im Dorf gab, und sogar eine psychiatrische Fachschwester – eine Spezies, die man in freier Wildbahn nur selten antraf. Sie arbeiteten zwar alle freiberuflich, waren aber eine große Familie.

Ihr Herz wurde weit, als sie in die bekannten Gesichter sah, alles Menschen, die immer ein wenig mehr taten, als der Dienst es vorschrieb, und das tagein, tagaus. Nicht ihren Arbeitsort würde sie vermissen, die elegante, georgianische Fassade mit ihrer modernen Glaserweiterung, sondern die Belegschaft, die das Netherwood-Medical-Center so besonders machte. Bei dem Gedanken an den Abschied lag ihr das Kresse-Ei-Sandwich plötzlich schwer im Magen. *All das* – die Ballons, der Kuchen, die Rede, die Alan vorbereitet hatte – würde so endgültig sein. Keine Möglichkeit, es sich anders zu überlegen. Kein Weg zurück von den Mini-Frittatas.

Sie war bereit gewesen aufzuhören, überzeugt, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Jetzt war sie sich plötzlich nicht mehr so sicher, und der Blick auf die Zukunft schien verschwommen, als hätte sie das von ihr gemalte, perfekte Aquarell draußen im Regen liegen lassen. Sie durfte Alan ihre Zweifel nicht zeigen. Also mischte sie sich unter die Leute, lächelte viel und besorgte sich ein weiteres Glas des rasch schwindenden Prosecco.

Nach zehn Minuten identischer Unterhaltung mit unterschiedlichen Leuten – alles Variationen von: ja, sie freue sich auf den Ruhezustand, und, nein, keiner von ih-

nen würde anfangen zu golfen – sah Heather sich nach Alan um. Er textete eine Hebamme in Ausbildung zu, die etwas gequält vorgab, über seine Scherze zu lachen. Zum Glück wurde sie von Pauline, der Praxismanagerin, gerettet, die jetzt mit einer Kuchengabel an ihr Glas klopfte.

»Meine Damen und Herren«, begann sie. »Im Namen der Belegschaft und der Freunde des Netherwood-Medical-Center möchte ich Heather und Alan gern unser Abschiedsgeschenk überreichen. Zum Dank für ihre harte Arbeit und ihr Engagement. Ich bin sicher, ihr stimmt alle mit ein in die besten Wünsche für einen glücklichen, wohlverdienten Ruhestand.«

Pauline trat mit zwei identischen Paketen vor, eines für Heather und eines für Alan, beide in Papiertaschentücher verpackt. *Bitte nicht noch mehr Gartengeräte.* Heather riss das Papier auf und stieß hörbar den Atem aus. Das rechteckige Namensschild, das am Eingang zur Praxis angebracht gewesen war, lag kalt und erstaunlich schwer in ihren Händen.

Dr. Heather Winterbottom BM BCh DCH DRCOG MRCGP

Diese ganzen Buchstaben hinter ihrem Namen. Die einst glänzende Oberfläche war über die Jahre verwittert, aber jemand hatte das Messing poliert, sodass es wie neu schimmerte, die eingravierten Buchstaben waren klar und präzise wie die Inschrift auf einem frisch gesetzten Grabstein. Sie und Alan waren offiziell demontiert.

Wie sie Rita kannte, waren die Löcher in dem zweihundert Jahre alten Mauerwerk bereits ausgefügt. Heather nahm es ihr nicht übel. In Hausarztpraxen blieb keine Zeit zum Luftholen oder Innehalten, schon gar nicht zum Trauern. Es war unmöglich, mit dem stetig wachsenden Berg an Bürokratie Schritt zu halten. Und es gab grundsätzlich mehr Patienten als Termine.

»Ich habe einen Kloß im Hals«, krächzte Alan.

Beruhigend zu wissen, dass auch er nur ein Mensch war, sprachlos vor Rührung und Schmerz.

»Ich auch, Liebling«, sagte Heather und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Nein.« Hustend schüttelte er den Kopf und deutete auf seinen Hals. »Würstchen.«

Er versuchte, es durch übertriebenes Schlucken freizubekommen, während ein ganzer Raum voll medizinischem Fachpersonal von stiller Panik erfasst wurde. Doch am Ende nahm Alan die Sache selbst in die Hand, indem er das Würstchen mit einem Stück Kuchen verscheuchte.

Heather war erleichtert, als sich die Gesichtsfarbe ihres Mannes wieder normalisierte, doch ihr Bedauern, die Unsicherheit und die aufkeimende Reue wichen nicht. Das war das Ende einer Ära. Sie konnte es kaum erwarten, endlich von hier zu verschwinden, aber wie sollte sie das alles hinter sich lassen? Die Tragweite dieser Erkenntnis ließ sich nicht einfach mit einem Stück frischer Biskuitrolle runterschlucken.

Pauline war noch nicht zum Ende gekommen. »Wir haben ein weiteres, ganz spezielles Geschenk für euch beide«, sagte sie und überreichte einen Umschlag.

Immer noch hustend riss Alan den Umschlag auf.

»Eine gemeinsame Mitgliedschaft im National Trust! Das ist wirklich etwas Besonderes«, sagte er, als könnte er es nicht erwarten, in die Welt der Rosengärten und Orangerien, Pflanzenmärkte und Geschenkshops einzutauchen.

Heather murmelte ihren Dank. Sie spürte, wie tief innen ein kleines Stückchen von ihr erstarb. Vergiss die Olivenhaine und rustikalen Tavernen Griechenlands, von nun an waren bequeme Schuhe und Thermosflaschen mit lauwarmem Tee an düsteren Dienstagnachmittagen angesagt. Alans Vorstellung vom perfekten Ruhestand war

denkmalgeschützte Architektur, in der Clotted Cream serviert wurde.

Den Umschlag ans Herz gepresst trat Alan vor. »Vielen Dank euch allen. Ich bin sprachlos«, sagte er. Doch da er einem ihm ausgelieferten Publikum nicht lange widerstehen konnte, fand er seine Sprache sogleich wieder. Und nun kam sie. *Die Rede*. Keine Fluchtmöglichkeit. Alle Ausgänge verschlossen. Heather äugte zu der leeren Prosecco-Flasche hinüber, zu spät fiel ihr der Sherry ein.

»Wie ihr vielleicht wisst, hat mein Vater, Gordon Winterbottom, diese Praxis 1948 gegründet. Im selben Jahr wurde der National Health Service ins Leben gerufen, der erste Gesundheitsdienst auf der Welt, der seine Leistungen völlig kostenfrei zur Verfügung stellte. Lasst mich ein wenig in die Details gehen.«

Nein, Alan, bitte keine Details.

»Es war das Jahr der ersten künstlichen Hüfte. Polio wütete, und Penizillin, das erste Antibiotikum, steckte noch in den Kinderschuhen. Die Lebenserwartung für Männer lag bei fünfundsechzig Jahren, die von Frauen bei siebzig.«

Manche Zuhörer bekamen einen abwesenden Blick, doch Alan war in seinem Element; so lebhaft hatte Heather ihn seit Wochen nicht gesehen.

»Seither hat sich vieles geändert. Dank der frühen Impfungen, für die mein Vater sich leidenschaftlich einsetzte, ist Kinderlähmung heute praktisch ausgerottet. Männer werden im Durchschnitt achtzig Jahre alt, Frauen dreiundachtzig.«

»Verlass dich nicht drauf«, zischte Heather leise durch lächelnde Lippen.

»Wusstet ihr, dass es heute zehnmal so viele Ärzte gibt wie 1948, aber nur ein Viertel der Krankenhausbetten?«

Offenbar wusste das niemand. Und die Anwesenden waren, wie Heather vermutete, auch nicht besonders interessiert daran, zumal an einem Freitagnachmittag. Die Rede nahm immer mehr den Ton einer Parteiveranstaltung an. Sie räusperte sich.

Alan sah in ihre Richtung.

»Hier ist noch ein weiteres Detail, das euch vielleicht nicht so bewusst ist. Untersuchungen haben gezeigt, dass Ärzte ihre Patienten erst nach neunzig Sekunden unterbrechen. Ehefrauen gestehen ihren Männern nur sechzig Sekunden zu.« Die verheirateten Männer im Raum nickten bestätigend. »Doch zurück zu meinem Vater. Er war ein großzügiger Mann, und ihr seid alle zu jung, um zu wissen, wie man ihn im Dorf verehrte, nicht nur wegen des selbstgezogenen Gemüses, sondern auch wegen seines Umgangs mit Kranken.«

Alans Stimme versagte. Heather trat solidarisch und tröstend an seine Seite, aber auch, um ihn diskret an die Zeit zu erinnern.

»Ich sehe uns gern als eine große, glückliche Familie«, sagte er. »Heather und ich haben unser Bestes getan, um diese Praxis aufzubauen und fit zu machen für ein neues Jahrhundert, aber jetzt ist die Zeit gekommen, das Staffelholz an die jüngere Generation zu übergeben. Nur das Wissen, dass wir die Netherwood-Gemeinschaft in beste Hände weiterreichen, macht es Heather und mir einfacher, das Stethoskop endgültig an den Nagel zu hängen. Wir werden jetzt das Vergnügen haben, uns endlich wieder näher kennenzulernen.« Er drehte sich zu Heather um. »Entschuldigung, sind wir uns schon mal begegnet?«

Stichwort für den obligatorischen Applaus. Heather stieß die Luft aus, die sie unbewusst angehalten hatte. Gott sei Dank, das war's dann wohl. Nur dass Alan noch

längst nicht fertig war. Er entfaltete ein Blatt Papier und griff nach seiner Lesebrille. Heather deutete die Geste des Halsabschneidens an in der Hoffnung, Alan werde sie aus dem Augenwinkel wahrnehmen. Doch er schien Scheuklappen zu tragen und begann mit lauter Stimme zu lesen.

»Der griechische Staatsmann Perikles hat in seiner vielgepriesenen Gefallenenrede zum Gedenken an die Toten des Peloponnesischen Krieges gesagt: ›Nicht nur die Inschrift auf einer Steintafel zeugt von ihnen, auch die dem Gedächtnis der Lebenden eingeschriebene Erinnerung.«

»Ich finde, das ist ein wunderbares Schlusswort«, unterbrach ihn Heather und animierte das verwirrte Publikum zu einem hoffentlich finalen Applaus.

»Aber ich bin noch gar nicht fertig mit meiner Rede«, murmelte Alan geknickt und sah der sich auflösenden Menge nach. Seine ungesagten Worte füllten beide Seiten des zerknitterten Din-A4-Blatts in seinen Händen.

»Die Leute müssen zurück an die Arbeit, Alan. Sie haben keine Zeit, deinen Auslassungen über tote Griechen zu lauschen.«

»Aber die Gefallenenrede des Perikles ist eine der größten Reden der Geschichte.«

»Wann genau war das?«

»431 vor Christus.«

Das Bild von Alan als kleinem Jungen, der sein Wissen unbedingt mit einem stets beschäftigten Vater teilen wollte, stimmte sie milder. Sie stellte sich ihn als Siebenjährigen vor, den man in ein Internat schickte und dem man erzählte, wie glücklich er sich deshalb zu schätzen habe. Glücklich darüber, in denselben grimmigen, aber geheiligten Hallen dasselbe zu erleiden wie vor ihm sein Vater und sein Großvater. Alan sprach selten über seine